

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Marie Lucas
Was wir auch tun

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

PROLOG

Nach dem Qualm kommt die Hitze. Damit hatte sie nicht gerechnet. Irgendwo in ihrem gepeinigten, unterversorgten Hirn hat sich bisher hartnäckig die Vorstellung erhalten, dass man nicht wirklich verbrennt in einem Feuer, sondern erstickt.

Sie kann den Atem des Feuers hören, das alle Luft einsaugt, sie für sich beansprucht und Hitze dafür ausspeit. Flammen knacken. Ihre Nase ist zugeschwollen, ihre Augen sind es auch. Irgendwo weiter weg heult eine Feuer-sirene: Sie scheint zu verschwinden, sich aufzulösen. Alles um sie herum löst sich auf.

Arme legen sich um sie, sie glühen. Der Körper neben ihr besteht aus Hitze, sie kann die Härchen auf einem Arm sehen, sie sind verbrannt.

Sie will etwas sagen, bevor es zu spät ist: Ich liebe dich? War es das? Die Panik in ihrem Inneren nimmt ihr die Worte, aber auch das Heulen der Flammen. Hustenanfälle schütteln ihren Körper, und bei jedem Husten ist es, als würde ihr ein Messer in den Kopf fahren. Ihr Kopf dröhnt. Es gibt keine Worte mehr. Zu spät.

Zu spät.

Sie klammert sich an den Körper neben sich, den sie liebt, das waren die Worte, das wollte sie sagen, doch das Feuer

ist jetzt so laut, dass sie sich nicht verständlich machen kann. Rauch hängt schwer unter der Decke. Das Feuer kreischt. Es kreischt tatsächlich, während sie sich mit letzter Kraft festklammert. Nun kann sie auch die Hitze spüren:

Ach ja, denkt sie beinahe erstaunt, wir werden ja verbrennen.

Etwas kracht ohrenbetäubend, und ein Körper rollt sich auf sie, hält sie am Boden. Nimmt ein wenig von der Hitze, liegt schwer auf ihr. Begräbt sie unter sich. Sie wehrt sich unbewusst, atmet immer noch. Ihr Körper kämpft um jedes Quäntchen Luft, er kennt es ja nicht anders. Der ewige Befehl geht weiter: Ein! Aus! Ein! Schmerzhaft, qualvoll, ihr Brustkorb wird von einem Schraubstock zusammengequetscht, enger und enger, bis er explodiert.

Etwas ist kaputtgegangen, wird ihr bewusst. Und dass sie froh ist, nicht alleine zu sterben. Das sind ihre letzten Gedanken.



1. TEIL



Die Frau hat ihn noch nie angesprochen, noch nie. Heute tut sie es. Heute will sie wissen, wie er heißt.

»Alex. Nur Alex«, antwortet er.

Sie nickt wissend. Dieses Nicken ärgert ihn. Das hat er nicht gemeint, dass er seinen Nachnamen nicht nennen will. Obwohl das hier niemand macht. Niemand heißt irgendwie oder stellt sich vor. Die Frau ist einfach die mit der Alditüte. Sie ist zur gleichen Besuchszeit im Gefängnis eingeteilt wie er, jeden Sonnabend, ebenso wie der Mann mit dem Schnäuzer und die Bucklige, die beide aber noch nicht da sind. Nur Alex und die Frau kommen jede Woche zu früh. Die Frau trägt stets eine Alditüte bei sich. Das ist alles.

Er ärgert sich über das Nicken, aber auch über sein Zufrüh-Kommen. Seine Besuchszeit ist um elf. In den sogenannten Besuchskontrollbereich wird man eine halbe Stunde früher gelassen. Und dennoch steht er sich um Punkt zehn die Beine in den Bauch, jeden verdammten Samstag im Monat. Und ärgert sich heute zudem noch über die Alditüten-Frau. Mein Gott, können sie denn beide keine Uhr lesen? Es so gar nicht mehr erwarten?

»Hast du mal Feuer, Nur-Alex?«

Hat er. Er hält ihr mit einer Hand das Feuerzeug hin,

während er mit der anderen einen Windschutz formt. Ganz die alte Schule. Die Alditüten-Frau beugt sich über die Flamme, und Alex kann ihren Haaransatz sehen. Braun. Eigentlich hat sie braune Haare und nicht dieses Rot, das sie aussehen lässt wie eine verlebte Pippi Langstrumpf.

»Danke, Nur-Alex«, sagt die Alditüten-Frau und stößt dabei Rauch aus.

Sie strapaziert das mit dem »Nur-Alex«. Nicht Alexander, nichts Großes dahinter, hat er gemeint. Nur Alex. Seine Mutter hat die Kurzform gewählt, als hätte sie sich nicht weiter vorgewagt. Als hätte sie mittendrin der Mut verlassen, ihm einen besonderen Namen zu geben.

In der Hochhaussiedlung heißen die Jungen meist nach irgendwelchen Filmstars. Sein bester Freund in der Kindertagesstätte wurde tatsächlich »Brad« gerufen, auch wenn er eigentlich auf Bernhard getauft war. Ab und zu hatten sie ein Mädchen geärgert, das Angelina hieß. Falls Brad und Angelina inzwischen zusammen waren, hätte diese Namensgebung natürlich etwas Schicksalhaftes gehabt. Falls nicht, war sie einfach nur albern.

Aber Alexander? Damit hätte man etwas anfangen können.

Alexander, Maximilian, Konstantin: So heißen die Jungs, mit denen er zur Schule geht. Alex hängt so dazwischen. Ist nicht so schlimm wie Brad, das nicht, könnte aber besser sein. Der kurze Name klebt an ihm. Die kurze Vorstellungskraft seiner Mutter klebt an ihm. Seine ganze

beschissene Herkunft klebt an ihm, und jetzt ist er nicht nur ärgerlich, jetzt ist er wütend, und die Wut rumort in seinem Magen wie ein verdorbenes Fischbrötchen.

Ruhig bleiben, bis zehn zählen. Die Mauern ansehen, den Stacheldraht. Sich vorstellen, wie sein Leben aussieht, wenn die Wut irgendwann einmal die Kontrolle übernimmt. Was früher oder später passieren wird, daran besteht kein Zweifel.

Alex steckt sich ebenfalls eine Zigarette an. Er will es einschränken, das Geld sparen, aber so funktioniert das nicht. Es gibt immer wieder diese Wut, die betäubt werden muss.

Er atmet Rauch aus. Betrachtet den Draht. Zählt die vergitterten Fenster, bis er ruhiger wird.

Die Frau mit der Alditüte und den schlecht gefärbten Haaren hat sich wieder ein paar Meter weggestellt. Beide warten sie darauf, vorgelassen zu werden. Ihre Ausweise abzugeben, die Besuchermarke in Empfang zu nehmen. Sich durchsuchen zu lassen. Die Tüte wird sie ebenso einschließen müssen wie er seine Zigaretten und das Feuerzeug. Kleingeld dürfen sie mit reinnehmen, für den Automaten mit Süßigkeiten und Getränken. Und Taschentücher.

Alex hat noch nie Taschentücher gebraucht, die Frau schon. Sie weint ständig, wenn sie ihren Mann sieht, vielleicht ist es ja auch nur ihr Freund. Alex weint nicht, er redet. Er überlegt sich Tage vorher, ach was, die ganze Woche schon, was er erzählen wird. Eine halbe Stunde

kann verdammt lang werden. Es gibt die »Das erzähle ich Samstag«-Geschichten und die »Auf keinen Fall erwähnen«-Sachen. Die ihm früher doch immer wieder rausgerutscht sind.

Inzwischen nicht mehr. Nach fünf Jahren hat er ja auch weiß Gott genug Übung. Dennoch sind die Samstags-Geschichten mit der Zeit immer knapper geworden, während die Nicht-erwähnen-Sachen mittlerweile eine Bibliothek füllen könnten.

Nachdem er aufgeraucht hat, schmeißt Alex den Zigarettenrest weg und tritt drauf. Hier liegen überall Kippen herum: Niemand benutzt die dafür aufgestellten Standascher aus Edelstahl. Ein erbärmlicher, ja geradezu lächerlicher Protest angesichts dieser hohen Mauern, des Stacheldrahtes. Inzwischen ist auch der Mann mit dem Schnäuzer gekommen. Er sieht niemanden an.

In Gedanken geht Alex noch einmal sämtliche »Das erzähle ich Samstag«-Geschichten durch. Das Volleyballspiel. Die Sitzung der Zeitungs-AG, die er ganz entschieden verkürzt hat, indem er eine halb verweste Ratte im Lüftungsschacht versteckte. Kindisch, klar, aber selbst schuld, nachdem sie seinen Artikel abgelehnt haben. Dem Cabrio eines Nachbarn wurden in der ersten Nacht sämtliche Reifen geklaut. Der Aldi an der Ecke hat dichtgemacht.

Es gibt Sachen, die würde er verschweigen.

Fast automatisch zieht Alex den Ärmel seines Hemdes über die Narbe auf der Innenseite seines Unterarms. Die

Narbe, die das Zentrum seiner Wut ist, der Auslöser. Sie hat exakt die Größe einer Zigarre. Die Geste ist ihm wie die Verletzung in Fleisch und Blut übergegangen, darüber denkt er nicht nach.

Denken tut er an etwas völlig anderes. Während Alex vor dem Gefängnis steht, wartet und sich Geschichten zu-rechtlegt, ist er in Gedanken bei Robin, wie so oft.

Ein ungewöhnlicher Name. Sie ist aber auch ein ungewöhnliches Mädchen.

»Robin allein ging nicht«, hat er Robin einmal sagen hören. »Ich brauchte noch einen Zweitnamen für die Behörden.« Er hat ihn nicht verstehen können, hat zu weit weg gestanden, was er immer noch bedauert.

Robin, und weiter?

Da ist also dieses Mädchen, diese Robin, die ihm schon am ersten Tag an seiner neuen Schule aufgefallen ist. Die er in den Kursen wiedertraf und die er von Anfang an unglaublich fand. Sie sieht toll aus, blonde lange Haare, grüne Augen, Sommersprossen auf der Nase und ein Grübchen, nur eins, auf ihrer linken Wange. Sie ist klug, witzig, soweit er das beurteilen kann, und hat so eine Angewohnheit loszulachen, als würde sie das Leben ständig kitzeln ... Nein, Alex streicht sich das Haar zurück. Das wird er nie und nimmer erzählen.

Aber denken darf er an sie. Dafür ist noch Zeit.

Robin verwirrt ihn: Er wird einfach nicht schlau aus ihr. Aus ihrem Lächeln, ihren hingeworfenen Bemerkungen. Im Deutschkurs sitzt sie neben ihm, und das macht ihn

schier verrückt. Kann ja wohl nicht sein, dass sie ... nun, irgendwie auf ihn steht? Robin, die ganz andere Freunde haben kann. Zweifellos schon gehabt hat. Die ihn nervös macht, aus der Fassung bringt, auch wenn er es sich nicht anmerken lässt. Die sich stets und ständig in seine Gedanken schiebt und alles andere daraus verdrängt. Robin ist Englisch und heißt übersetzt Rotkehlchen. Robin, Robin Hood ...

»Hey! Nur-Alex!« Die Frau mit der Alditüte deutet mit einem Kopfnicken zur Pforte, vor der schon der Schnauzbärtige und inzwischen auch die Bucklige stehen.

Alex nickt und folgt ihnen. Er atmet noch einmal tief durch, zieht den Ausweis aus seiner Hosentasche. Für den Bruchteil einer Sekunde schießt ihm ein Bild durch den Kopf: Er am Tisch im Besucherzimmer, Robin, die ihn besucht. Sie hat ein Paket Taschentücher dabei. Sie würde weinen.

Alex verzieht den Mund zu einem gequälten Lächeln, schiebt seinen Ausweis dem Mann in der Pfortnerloge zu und bekommt im Austausch dafür eine rote Marke mit der Aufschrift »Besucher« ausgehändigt.

»Die Marke gut sichtbar am Kleidungsstück tragen«, sagt der Uniformierte genau wie die zweihundertachtunddreißig Mal zuvor: Alex hat es im Kopf überschlagen.

»Zweihundertneununddreißig«, sagte er.

»Was?« Der Beamte blickt hoch. Er hat wässrige blaue Augen.

»Nichts«, erwidert Alex. Im Weggehen steckt er sich die

Marke an, betritt den Kontrollraum und wartet darauf, dass sich die Türen des Gefängnisses hinter ihm schließen.



ROBIN hat das ganze Wochenende lang Zeit gehabt, sich eine Strategie zu überlegen. Beim Shoppen, beim Friseur. Beim Frühstück mit ihren Großeltern und selbst am Abend, als sie mit Steffi, Lars und Guido im Kino gewesen ist. Während Anakin Skywalker sich ein mörderisches Rennen in 3-D lieferte, kreisten ihre Gedanken um Alex. Wie sie ihn ansprechen, zu ihm durchdringen könnte. Warum sie das will, hat sie sich nicht gefragt. Sie will es eben. Punkt. Er interessiert sie. Noch mal Punkt. Und es macht sie schier wahnsinnig, wie er sie ignoriert. Letzte Nacht hat sie von ihm geträumt. Und von diesem Jedi-Ritter, diesem Schauspieler, der süß aussah, dessen Namen sie allerdings immer wieder vergaß. *Den* anzusprechen war auf jeden Fall nicht schwierig gewesen, schließlich war sie Prinzessin Leia gewesen, auch wenn die aus einem ganz anderen Teil der Saga stammte. In Träumen geht so etwas. Dort ist alles möglich. Doch Alex hat sie selbst in ihrem eigenen Traum nur mit diesem Blick aus seinen merkwürdig grauen Augen angesehen. Und sich dann den Kampfpilotenhelm aufgesetzt. Nein, das kann auf keinen Fall ihre Strategie sein, sich von Alex in einem Raumschiff retten zu lassen. Allein

schon aus dem Grund, weil er niemand zu sein scheint, der irgendjemand anderen rettet außer sich selbst. Kein Jedi-Ritter, mal so gesehen.

»Und, hast du dich so einigermaßen erholt vom Wochenende?« Steffi hat sie eingeholt und hakt sich bei ihr unter.

»Erholt? Ach so, wegen Guido.« Guido ist ein Idiot. Er hat die Tatsache, dass er im Kino neben ihr gesessen hatte und Lars und Steffi abgelenkt waren, schamlos ausgenutzt und ihr dauernd irgendwelche Erklärungen ins Ohr gewispert. Wobei seine eine Hand zufällig auf ihrem Oberschenkel zu liegen kam und seine andere ständig ihre Brust streifte. Er stank nach Popcorn und Bier.

»Das ist nicht meine Idee gewesen, ehrlich nicht.« Steffi streicht mit zwei Fingern über ihr Herz und macht das Zeichen für einen Schwur. »Er ist halt ein Freund von Lars. Konnte ja nicht wissen, dass er sich gleich an dich ranschmeißt. So wie alle.« Liegt da etwas Bitteres in ihrer Stimme? Wenn ja, räuspert sie es sofort weg. »Und es war doch noch ganz lustig, danach.«

»Für Guido vielleicht nicht so sehr.«

Steffi kichert. »Nicht, nachdem du ihm sein Bier über den Kopf geschüttet hast.«

»Weil er seine Hände nicht bei sich behalten konnte.«

»Sag ich doch: Er hat's verdient. Ehrlich. Hast du Mathe hingekriegt?«

Der plötzliche Themenwechsel irritiert Robin nur kurz. So ist Steffi eben: sprunghaft, flatterig. Manchmal erin-

nert sie Robin an diesen Zeichentrickfisch, diese Freundin von Nemo, die ständig alles vergisst. Dorie, genau, so hieß sie. Steffi besitzt genau die gleiche Aufmerksamkeitsspanne wie Dorie. Und Robin sieht anscheinend zu viele Kinofilme, ermahnt sie sich selbst, wenn sie schon solche Vergleiche heranziehen muss. »So einigermassen«, beantwortet sie Steffis Frage nach der Matheaufgabe. »Wenn eine Parabel zwischendurch auch mal abbrechen, an völlig neuer Stelle anfangen und dann in den Keller abstürzen darf, habe ich es echt drauf.«

Steffi kichert wieder und macht sich los. »Da ist Lars. Bis später!«

»Klar«, murmelt Robin. Lars ist Steffis Freund. Der Robin kurz zunickt, bevor er sich über Steffi hermacht. O ja, hermachen ist durchaus das richtige Wort. Sobald er in ihre Nähe kommt, ist mit Steffi überhaupt nicht mehr zu reden. Robin seufzt. Sie rückt ihre Schultertasche zu recht und geht allein weiter. Mit Steffi kann man klasse Party machen, und sie ist stets gut drauf, doch Wichtiges bespricht man besser nicht mit ihr. Wie auch, mit Lars an ihren Lippen?

Die Pausenhalle ist gerammelt voll mit Schülern, die vom Wochenende erzählen, in der Hocke noch schnell ein paar Aufgaben abschreiben oder eine letzte SMS verschicken. Robin schiebt sich in Richtung Klassenzimmer, wie immer auf der Hut vor Jasper, ihrem Freund.

Exfreund, verbessert eine innere Stimme wie stets ein paar Augenblicke zu spät, und wie immer ist Robin er-

staunt darüber, wie weh das tut. Jasper ist Geschichte. Es macht ihr nichts aus. Wenn sie sich das nur oft genug einredet, wird es schon irgendwann stimmen.

Ein Blick zur Kaffee-Ecke sagt ihr, dass er schon da ist, wie immer umringt von seinen Freunden. Die auch mal ihre Freunde gewesen sind, zumindest hat sie sich das eingebildet. Aber so ist das wohl, wenn man sich trennt: Die Freunde müssen sich entscheiden. Und sie haben sich fast ausnahmslos für Jasper entschieden.

Der Gedanke versetzt ihr erneut einen heftigen Stich, und gleich noch einen gibt es für den, dass sie Jasper immer noch attraktiv findet. Das hat sich nicht geändert. Groß, sportlich, mit braunen Haaren, für deren Widerpenstigkeit er geschlagene dreißig Minuten im Badezimmer braucht. Er hasst es, wenn man sie anfasst. Noch mehr, wenn man sie durcheinanderbringt. Er hat einen Wahnsinnskörper und weiß es: Er ernährt sich gesund und hat stets einen Vorrat an Bananen, Trockenobst und Müsliriegeln in der Tasche. Also ehrlich: Müsliriegel! Er klettert – ein Sport, dem Robin noch nie etwas abgewinnen konnte. Wie überhaupt irgendeinem Sport. Er trinkt nur alkoholfreies Bier, weil das gut für seinen Elektrolyt-haushalt ist. Und er hält sein Zimmer in Ordnung.

Ein Siebtklässler rempelt Robin an, und sie schreckt aus ihren Gedanken auf. Wie ist sie überhaupt auf Jasper gekommen? Ach ja, weil er dort drüben steht und gut aussieht. Die braunen, perfekt gestylten Haare, die Statur ... na gut. Wenn man auf Perfektion abfährt ...

Alex ist sein genaues Gegenteil. Das ist ja auch der Grund, warum sie ihn sich ... nun, »ausgesucht hat« ist vielleicht die falsche Beschreibung. Weil er sich ja eben nicht aussuchen lässt. Er ihr aufgefallen ist. Genau. Er ist ihr aufgefallen, aber da ist sie ja bei weitem nicht die Einzige.

Denn während Jasper nur gut aussieht, ist Alex unwiderstehlich. Nicht unbedingt schön, vor allem nicht im klassischen Sinne. Er wirkt kantiger, ungepflegter als Jasper, was ihm aber steht: Die Haare an den Seiten trägt er so kurzgeschnitten, dass sie fast wie rasiert sind, die Haupthaare dagegen so lang, dass sie ihm bis zum Kinn reichen, wenn er sie nicht zurückstreicht, zusammenbindet oder so. Und dann diese Augen! Sie sind hellgrau und ziehen einen sofort in ihren Bann. Und obwohl sich Alex die größte Mühe gibt, uninteressiert, beinah schon unbewegt wie eine Statue zu erscheinen, verraten ihn diese Augen und machen ihn überaus lebendig. Wie Wolken über einem Gewitterhimmel toben in ihnen stets die widersprüchlichsten Emotionen. Alles an ihm ist voller Widersprüche. Er wirkt ruhig, fast lethargisch, und kann im nächsten Augenblick aggressiv sein, brutal und schnell, was Robin abstößt und anzieht zugleich. Er interessiert sich für nichts und niemanden, und dann regt er sich auf, weil sein Artikel gegen die Todesstrafe nicht in der Schülerzeitung erschienen ist. Einer Ausgabe übrigens, in der es ansonsten um gesunde Ernährung ging: Jasper hatte den Aufmacher geschrieben. Alex hasst die Schule und

spielt sein Mir-ist-alles-Scheißegal-Spiel mit den Lehrern, weiß aber genau, wie weit er gehen kann.

Selbst jetzt, als Robin das Klassenzimmer betritt, kann sie das sehen. Alex ist schon da. Sitzt wie immer allein ganz hinten auf seinem Platz, die Stöpsel seines iPods im Ohr. Obwohl er wissen muss, dass Herr Blatter äußerst allergisch auf alles Elektronische reagiert, egal, wie merkwürdig sich das für einen Mathelehrer auch anhört. Er weiß es und tut es trotzdem. Als gäbe es ein Handbuch dafür, ein »Handbuch für Außenseiter«, oder so. Mit Tipps und Ratschlägen dafür, wie man sich abseits hält, sich ausgrenzt, sich unbeliebt macht. Die Lehrer auf die Palme bringt. Seine Mitschüler abschreckt.

Robin setzt sich, ohne ihn zu begrüßen: Er würde eh nicht reagieren. So wie sie nicht reagiert, als Jasper herkommt und ihr einen »Guten Morgen« wünscht. Dann schlägt sie ihre missratene, blöde Kurve auf. In Mathe ist sie unterirdisch, keine Frage. In anderen Dingen allerdings ist sie wirklich gut. Und eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften ist Beharrlichkeit. Dagegen kommt kein Handbuch an, und sei es noch so gut geschrieben.



ALEX zieht sich die Stöpsel seines iPods gerade noch rechtzeitig aus dem Ohr. Blatter nimmt es immer sehr genau mit so etwas, und er hat schon eine Abmahnung.

Kann es sich nicht leisten, wegen so etwas Unwichtigem erwischt zu werden. Er hat es versprochen. Seiner Mutter versprochen, das blöde Abitur zu machen, und wenn es das Letzte ist, was er tut. Sie glaubt daran. Glaubte an Ausbildung und dass man es damit weiterbringt im Leben, auch wenn es bei ihm keinen Sinn macht: »Mit dir wird es noch ein schlimmes Ende nehmen.« Das wurde ihm von anderer Seite her und wesentlich wirksamer eingebläut. Und so kann er nicht weiter als an Gefängnismauern denken. An Mauern und wie er es dahinter aushalten wird.

Gar nicht, lautet seine Antwort. Er hat noch kein Schlupfloch gefunden. Dieser Geruch dort drinnen nimmt einem den Atem, der Wärter, der mit unbeteiligter Miene im Besuchszimmer sitzt. Der Kaffee aus dem Automaten. Meist gibt es keine Becher, aber das merkt man erst, wenn man schon Geld reingeworfen hat und das Zeug ins Gitter läuft, ohne die Möglichkeit, etwas dagegen zu unternehmen. Die Stühle knarren, der Linoleumboden ist voller Schlieren von Schuhsohlen. Als müsste man die Menschen ständig voneinander wegschleifen.

Alex zwinkert. Er verscheucht den Gedanken, versucht, sich auf Mathe zu konzentrieren. Der Stimme von Blatter zu lauschen. Ohne es verhindern zu können, wandert sein Blick zu ihr, wie so oft.

Er sieht Robin nur von hinten, ihre blonden Haare. Über die Stuhllehne hat sie ihre Lederjacke gehängt. Die hervorragend zu ihren grünen Augen passt, wie er sehr wohl

weiß: Das braucht er nicht zu sehen, das kann er sich vorstellen. So wie er sich noch ganz andere Sachen vorstellen kann ...

Sein Körper reagiert sofort. Alex räuspert sich, richtet sich auf. Beugt sich über sein Heft, als würde er sich tatsächlich für Mathe interessieren. Seine Haare fallen ihm wie ein Vorhang übers Gesicht. Es bringt ihn noch um, diese Robinsache. Allein die grüne Lederjacke hätte ihn eigentlich davon abhalten müssen, an sie zu denken: Sie ist wie ein Schild. Die riesige Sonnenbrille, die sie im Haar trägt, obwohl es heute bewölkt ist und nach Regen aussieht. Die teuren Schuhe. All das zeigt doch deutlich, dass dies Mädchen außerhalb seiner Liga spielt. Weit außerhalb. Und sie beide keine gemeinsame Zukunft haben.

Bei dem Gedanken muss er grinsen. Gemeinsame Zukunft, wie theatralisch. Was ist denn schon groß passiert? Sie hat ein paarmal zu ihm rübergesehen. Ihn angelächelt. Und er denkt an Zukunft!

Das Bild von Samstag fällt ihm ein, die heulende Robin mit ihren Taschentüchern am Besuchertisch ihm gegenüber, und ihm vergeht das Lachen. Sie wird schon aus ganz anderen Gründen keine Zukunft mit ihm haben. Er ist nicht gut für sie. Gar nicht gut.

Nein, Robin muss sich fernhalten von ihm. Ferner als fern. Wie heißt doch gleich der entfernteste Planet von der Erde, nachdem sie Pluto rausgeschmissen hatten? Ach ja, Neptun, natürlich. Der Eisplanet.

Planeten sind gut: Er klammert sich an diesen Gedanken. *Mein Vater erklärt mir jeden Sonntag unsere neun Planeten.* Der Merksatz ist gleich in zweifacher Hinsicht falsch: Sein Vater hat ihm nur erklärt, was für ein Versager er wäre und dass es noch schlimmer enden würde mit ihm. Und neun Planeten sind es auch nicht mehr. Himmel, wie sicher sind diese Schulweisheiten eigentlich, wenn man mal eben einen ganzen Planeten eliminieren kann? Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun. Und wieder von vorne: Merkur, Venus, Erde, Mars ...

Nein, so geht es nicht. Der Gedanke an Planeten hilft ihm kein bisschen. Alex steht auf und murmelt etwas von Toilette. Blatter reagiert gar nicht erst und erzählt einfach weiter.

Das muss aufhören, sagt sich Alex, als er sich auf der verdreckten, nach Urin stinkenden Jungentoilette einschließt. Seine Jeans aufknöpft. Die dreckigen Schmiere-reien und anzüglichen Zeichnungen zu ignorieren versucht und die Augen schließt. Das muss verdammt noch einmal aufhören.

Schlimmer als Mathe ist nur noch Sport, beide Fächer an einem Tag eigentlich unerträglich. Alex schält sich langsam aus seinen Klamotten. Lässt sein Hemd achtlos auf die Bank fallen und behält das T-Shirt an.

»Was ist, Kastner? Behren Sie uns auch mit Ihrer Anwesenheit? Ich will hier abschließen.«

Unwissentlich reibt er sich über die Narbe an seinem Unterarm, eine Angewohnheit, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist. Dabei schlendert er so langsam und dicht an seinem Sportlehrer vorbei, dass er die Härchen in dessen Nase hätte zählen können, wenn er denn gewollt hätte.

Die anderen haben sich schon aufgestellt. Alex ist bei Eren im Team, was keine Überraschung ist: Die Trennungslinie der sozialen Gegensätze an dieser Schule ist sowieso leicht zu erkennen, hier verläuft sie genau am Volleyballnetz entlang. In der Mannschaft von Eren leben alle Spieler im Hochhausviertel, die meisten bei nur einem Elternteil. Die Eltern der Gegenmannschaft sind Anwälte, Banker, Journalisten, Ärzte und Mitglieder im *Freundeskreis der Schule*.

Alex weiß so etwas. Sich den Schlüssel aus dem Sekretariat zu besorgen, war seine erste Tat an dieser Schule gewesen: Die Sekretärinnen bewahren ihn geradezu sträflich nachlässig in der obersten Schublade auf, und Alex besitzt eines dieser Abdrucksets vom Schlüsseldienst: So was gibt es mittlerweile im Internet zu kaufen. Dann braucht es nur noch einen Kumpel, der sich mit Gießmetall auskennt, et voilà: Die Schule ist offen.

Schlüssel sind Alex wichtig, sie sichern ihm den Zugang zu seiner Hauptinformationsquelle, den Schulakten. Eine andere Möglichkeit, an Informationen zu kommen, ist seine morgendliche Zeitungstour: Er weiß von fast all seinen Mitschülern, wo sie wohnen, kennt das

Viertel, die Nachbarn. Angewohnheiten, Hobbys, Vorlieben. Und dann gibt es da noch einen Referendar, der ihm was schuldet und ihn mit Klatsch aus dem Lehrerzimmer versorgt. Alex sammelt das alles, lebt davon: Er tauscht Informationen gegen Schutz.

»Wenn ich noch einmal sehe, dass du beim Blocken übers Netz langst, bist du draußen, Kastner!«, schreit sein Sportlehrer Jüttner.

Als wenn das eine Drohung wäre! Alex zieht das Gummi hoch, mit dem er sich seine Haare während der Sportstunden zurückbindet, und wechselt die Position. Er steht jetzt direkt am Netz, den Blick auf Eren gerichtet, der annehmen muss.

Jüttner pfeift, Eren stellt geschickt, und Alex will gerade hochspringen, als ihm irgendetwas die Beine wegfeht. Oder irgendwer. Er findet sich seitwärts auf dem Boden wieder, sein linkes Handgelenk pocht. Langsam richtet er sich auf. Eine Haarsträhne hat sich gelöst, er pustet sie weg.

Jüttner hat natürlich nichts gemerkt. »Wiederholung«, sagt er grinsend und greift nach seiner Pfeife.

Alex atmet tief durch und reibt sein Handgelenk. Wie so oft wandern seine Finger nach oben, streichen kurz über die Narbe, bevor er sich wieder aufstellt. Er wirft einen Blick auf seinen direkten Gegenspieler hinterm Netz. Da ist sie wieder, die Wut, als er Jasper betrachtet. Bedeckt noch, lauernnd.

Jasper wendet den Blick nicht ab. Er stellt sich ebenfalls

auf, breitbeinig, die Hände auf den Knien. Auch sein Atem geht schwer.

Ein Pfiff, wieder eine Angabe. Die Eren stellt und Alex annehmen will, indem er hochspringt. Ausholt. Den Ball direkt vor sich sieht. Aus den Augenwinkeln nimmt er gerade noch wahr, wie Hände in die Luft schnellen, um ihn zu blocken, dann lässt ihn ein heftiger Schlag gegen die Schulter nach hinten stürzen.

Ein Turnschuh quietscht, der Hallenboden dröhnt. Für eine Sekunde steht die Zeit still.

Wieder lässt Alex sich Zeit beim Aufstehen, doch die Wut ist frei. Pulst ungehindert durch seine Adern. Alex lässt Jasper nicht aus den Augen. Um sich, kaum wieder auf den Füßen, sofort und ohne weitere Warnung nach vorne zu stürzen.

Sein Gegner hat keine Gelegenheit zu reagieren.

Alex langt durch das Netz und packt Jasper mit beiden Händen am Kragen seines lackaffigen, teuren, die Wut noch anstachelnden Poloshirts. Er zieht ihn zu sich heran. Sie sind beide gleich groß, ihre Gesichter nur Zentimeter voneinander entfernt. Die Wut tobt vor Begeisterung.

»Haben wir hier ein Problem, Jasper?«, stößt Alex zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Während er ihm den Kragen umdreht und Jasper die Luft ausgeht, pfeift Sportlehrer Jüttner wie verrückt.

Jasper schlägt gegen die Hände, die seinen Kragen schraubstockartig zusammenhalten, während er gleich-

zeitig gegen Alex' Brust drückt. »Allerdings«, bringt er mühsam heraus.

Noch immer traktiert Jüttner seine Trillerpfeife.

»Lass. Meine Freundin. In Ruhe.«

»Welche Freundin?«, knurrt Alex, und einen Moment lang ist es ihm wirklich nicht klar. In seinem Kopf ist nur Platz für sein pulsierendes, heißes Blut und den fast übermächtigen Wunsch, weiter zuzudrücken, zu schlagen, zu zerreißen ...

»Scheiße, du weißt. Genau. Von wem ich rede.« Jasper läuft rot an.

Jetzt brüllt Jüttner und wirft seinen Schlüsselbund, der Alex' Kopf nur um Zentimeter verfehlt.

Alex merkt es nicht einmal. Durch den roten Vorhang der Wut dringt nur ein Name: »Robin.«

Alex lockert seinen Griff, und Jasper stöhnt. »Finger. Weg. Von ihr.«

Noch bevor er etwas erwidern kann, wird Alex zurückgerissen. Ein scharfer Schmerz durchzuckt seine linke Hand: Jüttner hat sich schließlich doch noch bequem, einzugreifen. Während der Sportlehrer ihn irgendwann loslässt und auf ihn einbrüllt, wird Alex langsam wieder klar. Unfähig zu reagieren, betrachtet er eine klaffende rote Linie zwischen Daumen und Zeigefinger, wo sich das Netz hineingeschnitten hat. Die Linie füllt sich mit Blut.

Robin? Ist das so offensichtlich?

»... das kannst du mir glauben, Kastner, dann bist du fäl-

lig«, dringen inzwischen wieder die Worte des Sportlehrers zu ihm durch. »Und dann kannst du dir mal wieder 'ne neue Schule suchen, falls es überhaupt noch eine gibt, die bereit ist, dich aufzunehmen. Hast du mich verstanden?«

Alex betrachtet noch immer seine Hand.

»Ob du mich verstanden hast?«

Sieht hoch zu Jasper, der von seinen Freunden umringt wird. Das Blut läuft ihm warm den Unterarm herab.

Jüttner keucht. »Scheiße, was für eine Sauerei. Los, Celik, Sie gehen mit Kastner und lassen ihn verarzten. Verschwinden Sie, Kastner, bevor Sie noch den ganzen Boden vollbluten.«

Eren berührt Alex leicht am Arm, der sich sofort freimacht. »Schon gut, schon gut.« Eren tritt einen Schritt zurück. »Wir gehen jetzt, Alex. Alles klar? Wunderbar.«

Alex erwidert nichts und stapft wortlos voran.

Eren schüttelt den Kopf, macht aber keine Anstalten, aufzuholen. Er muss einfach nur der Blutspur folgen.

